

Ein geistesgeschichtliches Rechtsgutachten zur Frage der modernen Religionspädagogik : (Schluss folgt)

Autor(en): **Seitz, Jos.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **18 (1932)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein geistesgeschichtliches Rechtsgutachten zur Frage der modernen Religionspädagogik*)

Joh. Seitz, Lehrer, St. Gallen.

Motto: Qui bene distinguit — bene docet.
(Wer gut unterscheidet — lehrt gut.)

Ein sonderbarer Titel! Die Leser unserer Zeitschrift werden sich der Diskussion zwischen H. H. Dr. Beck und Hr. Lehrer Gross (Nr. 34/1930) erinnern.

Daraus erhellt, dass die Auffassungen über die religionspädagogischen Ansichten Pestalozzis und deren Verhältnis zur katholischen Erziehungslehre weit auseinandergehen. Aus dieser Differenz erklärt sich denn auch, dass ein Teil der Leserschaft die Ausführungen Dr. Beck's freudig als Klärung begrüsst, während andere zu Gross standen und dessen „Abfuhr“ bedauerten.

Tatsächlich steht nach wie vor Behauptung gegen Behauptung. Ist eine Einigung möglich? Wir besitzen sie bereits teilweise in der glänzenden Artikelserie von H. H. Rogger („Schweizer-Schule“ 1927, Nr. 10 ff.). Und doch bedarf die Sache noch der näheren Abklärung, speziell hinsichtlich der religionspädagogischen Frage.

I. Eine Vorfrage.

Hat es überhaupt für uns Katholiken Wert, die Streitfrage nochmals aufzurollen? Sachlich berechtigt dazu die angeführte unerquickliche Diskussion zwischen Dr. Beck und Lehrer Gross.

Es mag auch entgegnet werden: Wäre es nicht verdienstlicher, die Grundlagen der katholischen Religionspädagogik klar zu fixieren? Damit ist der „Nagel auf den Kopf getroffen“; gerade dies will der vorliegende Versuch (als solchen stellt ihn der Verfasser dieser Arbeit zur Diskussion) aus folgenden Erwägungen.

Eine ganze Reihe emsig strebender katholischer Lehrer fühlt sich durch die Zeitströmungen beunruhigt; sie fragen sich, ob nicht die heutige Mentalität weiter Volksschichten eine neue Art der religiösen Unterweisung dringend erheische, und erwarten von der kirchlichen Autorität darüber Antwort.

Andere sind bereits vom modernen Geiste „angekränkt.“ Sie möchten von sich aus „moderne Erkenntnisse“ auf den religionspädagogischen Unterricht anwenden. Dies hat sich noch immer als ausserordentlich gefährlich erwiesen, sowohl innert der theologischen Wissenschaft selbst (Sailer-, Hirscher, Wesseberg, P. Girard), als auch in der Zusammenarbeit zwischen dem kirchlichen Lehramt und weltlichen Lehrerstand.

Darum ist es auch heute wieder nötig

a. Das Wesen der spezifisch katholischen Religionspädagogik klar festzustellen.

b. Den Gegensatz zu andern Auffassungen deutlich zu machen.

c. Manchem Lehrer wird es erwünscht sein, auch Literatur kennen zu lernen, die über diesen Gegenstand informiert.

Ausser diesen prinzipiellen Erwägungen verdient Pestalozzi auch aus andern Gründen unsere Aufmerksamkeit: Gehört er zwar seinem ganzen Wesen nach nicht dem kathol. Kulturkreis an, ja, steht er zu ihm in starkem Gegensatz, so wird er immer eine hochbedeutsame Gestalt der allgemeinen und speziell der schweizerischen Kulturgeschichte bleiben. Auch der katholische Lehrer hört viel von ihm, und es darf zu den Grundelementen allgemein pädagogischer Bildung gezählt werden, mit seinen Gedankengängen und seiner Eingliederung in die universale und vaterländische Geistesgeschichte vertraut

zu sein. Wie Plato, Aristoteles, Goethe, Humboldt, Herder u. a. wird der Zürcher immer auch die Aufmerksamkeit des katholischen Forschers auf sich lenken.

Bleibt es auch erste Aufgabe unserer Richtung, uns mit den Grossgestalten katholischer Kultur und speziell katholischer Erziehungswissenschaft vertraut zu machen, so dürfen wir uns doch in katholischer Universalität und im Sinne katholischer Apologetik, wie Basilius der Grosse, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomus nicht scheuen, auch vom Gegner, vom Andersdenkenden zu lernen und mit Ignaz Felbiger, dem Grossmeister der beginnenden neuzeitlichen kirchlichen Erziehungskunst, zu sagen: „Wir befolgen die Regel des hl. Augustinus auch darin, dass wir dasjenige, was bei andern Religionsparteien gut und recht ist, billigen; das aber was der Lehre unseres hl. Glaubens nicht gemäss ist, verbessern.“ So sei die Vorfrage beantwortet.

II. Qui bene distinguit — bene docet. (Wer gut unterscheidet — lehrt gut.)

In jahrelanger Arbeit habe ich die Antworten der Geistlichen Helvetiens auf die Fragen Stapfers studiert, ein Quellenmaterial, das für die Geistesgeschichte der Schweiz vor 1798, dann aber namentlich zum Verständnis der helvetischen und nachhelvetischen Periode wertvolle Aufschlüsse gibt. Gegenüber der oft verbreiteten Phrase, die Theologen der damaligen Zeit seien sowohl an Allgemein- als auch an speziell beruflicher und pädagogischer Bildung arg rückständig gewesen, muss konstatiert werden, dass der weit überwiegende Grossteil auf der Höhe der Zeit stand und mit den Standesgenossen im reformierten Lager einen Vergleich durchaus aushält.

Wohl verfügten sie, was die Pädagogik besonders betrifft, noch über keine fachwissenschaftliche, systematische Bildung im modernen Sinne; aber die intensive Beschäftigung mit den theologischen und klassischen Wissenschaften vermittelte ihnen eine umfangreiche und vor allem religiös, philosophisch, psychologisch und sprachlich-logisch fest verankerte Erziehungskunde, die bei vielen wertvoll ergänzt wurde durch Studium der damaligen Zeitfragen auf allen Lebensgebieten.

In den Schriften findet der Leser die Klassiker (neben den Kirchenvätern) immer wieder zitiert. Wiederholt begegnet auch der Satz: Qui bene distinguit — bene docet. Er soll das didaktische Leitmotiv des folgenden Untersuchungs sein und bedarf deswegen der näheren Erläuterung.

Jeder Erzieher kennt seine Bedeutung im *Unterrichtsverfahren*. Darüber dürfen wir hinweggehen.

Der Satz birgt aber auch eine grosse *psychologische* Wahrheit. Wer das geistige Erwachen des Kindes in der Wiege schon genauer studiert hat, fand, wie mit der beginnenden Fähigkeit des Unterscheidens die Seele des Kindes sich zu äussern beginnt, wie mit dem Grade des Wachstums dieser Fähigkeit die intellektuelle Entfaltung anhebt und fortschreitet. Auch darüber seien weitere Ausführungen erlassen.

In dieser Altweisheit liegt auch ein wichtiger *moral-pädagogischer* Kern; die Kirche setzt grundsätzlich Verantwortlichkeit und Unterscheidungsfähigkeit in enge Beziehung.

Der Lehrer an *Spezialklassen* weiss, dass die Weckung der Unterscheidungsgabe die goldene Pforte ist, durch die er zur Seele gelangt, weiss aber auch, dass die individuelle Beschränkung dieser Kinder darin das grösste Hemmnis seiner Arbeit ist und auf einer gewissen Stufe allen weiteren Bemühungen einen Damm entgensetzt.

Der tiefe Sinn des Satzes erhellt vornehmlich aus *lebenskundlichen* Beobachtungen. Wie viele Zwiste des Lebens könnten bei einem bessern „distinguere“ (Unterscheiden) leicht behoben werden. Denken wir nur einmal,

*) Diese Arbeit lag schon beinahe ein Jahr lang in der Mappe und musste aus verschiedenen Gründen oftmals wieder verschoben werden. Doch hat sie deshalb nichts an Wert verloren.

dass auch die falschen philosophischen Systeme meist von einer an sich richtigen These ausgehen, dass ihre Meister diese aber zu wenig sauber abgrenzen, von andern Wahrheiten zu wenig genau unterscheiden. Das Studium der Geschichte der Philosophie wird durch die Methode des „Qui bene etc.“ ungemein befruchtet. Und erst im alltäglichen Leben! Der „Philosoph“ wird bei manchem unfruchtbaren, oft recht hässlichen Disput lächelnd beiseite stehen; weiss er doch, dass es meist nur an einem bescheidenen „distingue“ fehlt, über das hinausgestolpert, die Reden sich erhitzt ergiessen. Ein Beispiel! Hat da vor Jahren ein Kollege in der „Schw. Schule“ die Frage behandelt: „Woran krankt unsere Schule?“ Nun grosses Zeter und Mordio, Zitation vor das Synedrium. Schon hier ein totaler Versager. Der Artikel war allgemein gehalten; die Gegner wandten ihn „örtlich“ an. Sie operierten speziell mit der abgedroschenen Phrase: „In einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele.“ Nun heisst aber der Satz bei Juvenal: „Ut sit mens sana in corpore sano.“ (Auf dass in einem gesunden Leib eine gesunde Seele wohne.) Der Dichter will ein *Ideal* aufstellen, an sich auch ein durchaus christliches pädagogisches Ideal: die harmonische Verbindung von Leib und Seele, ihre ungestörte Zusammenarbeit. Wie der Satz aber heute vielfach angewandt wird, als: *Nur* im gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen, oder: im gesunden Körper *muss* folgerichtig auch eine gesunde Seele wohnen, kommt er nicht über eine *Behauptung* hinaus, die im praktischen Leben vielfach widerlegt wird.

Beispiele dieser Art liessen sich aus Geschichte und täglicher Erfahrung zu Hunderten nachweisen. Denken wir z. B. an den vielverschiedenen Syllabus Pius IX. Auf ihn das „Qui bene distinguit — bene docet“ angewandt, verliert er seinen „schrecklichen“ Sinn. (Siehe: Böckenhoff, Katholische Kirche und moderner Staat pag. 24 ff.)

Freilich: Zwei Dinge verlangt die Anwendung dieser Regel: Genaues sachliches Studium und Charakterstärke des Schweigens über Dinge, über die man nicht genügend eingeweiht ist.

III. Die Gliederung der Streitfrage.

Dr. Beck hat in „Arbeiterseelsorge“ ein Lehrbuch für katholisch-soziale Grundschulung geschaffen, dem der Verfasser dieser Arbeit sehr viel verdankt, ein Buch, das allen Lehrern, die tiefer in diese Probleme eindringen wollen, nur warm empfohlen werden kann. (Ueber Arbeiter-Seelsorge, Freiburg 1909.) Schon dieses Motiv verbietet eine leichtgeschürzte Polemik. Der Gegenstand an sich ist gar nicht so leicht zu behandeln, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden; darum das etwas späte Zurückkommen auf die Streitfrage.

Die „Abfuhr“ des Hrn. Gross hat indes in weiten Kreisen doch etwas verletzt; denn er ist einer unter den Hunderten kathol. Lehrer und Erzieher, die in Pestalozzi ein ideales Berufsvorbild verehren, das entweder durch den Seminarunterricht oder durch späteres Studium in ihrer Seele aufgerichtet wurde.

Nach dem Motto tut vor allem exakte Feststellung der Streitfrage not. In „Darstellung und Kritik der liberalen und sozialistischen Erziehungspraxis“ („Schw.-Sch.“ Nr. 1, 1930) sagt Dr. Beck: Pestalozzi ist der *typische* Repräsentant der naturalistischen, konfessionslosen und der religionslosen Schule.

Dies rief Hrn. Gross auf den Plan mit der Behauptung: „Man kann zweifellos zum Schlusse kommen, dass Pestalozzi die religiöse Erziehung und eine religiöse Schule vertrat, und seine Werke vertreten diese Ueberzeugung heute noch.“

Darauf antwortete Dr. Beck: Pestalozzi hat als eifriger Anhänger Rousseaus (neue Untersuchungen bestreiten dies zwar; d. V.) und der Enzyklopädisten mit der

ganzen Tradition gebrochen, indem er den Grundcharakter der Schule wesentlich änderte. Statt wie sie vor 1798 in erster Linie die Aufgabe hatte, die Kinder im christlichen Glauben ihrer Väter zu erziehen, wollte er den konfessionellen Unterricht durch einen blossen Sittunterricht ersetzen.“

Und an Gross sich wendend, unterstreicht Dr. Beck: „Trotz aller guten Absicht, Pestalozzi zum Vertreter einer religiösen Erziehung und einer religiösen Schule zu stemmeln, bleibt es wahr und unbestreitbar: Der revolutionäre Bruch mit der ganzen Vorzeit, mit der religiösen und pädagogischen Tradition der Jahrhunderte hat Pestalozzis Pädagogik ihr Gepräge, ihren Stempel gegeben.“

Und er formuliert das Endresultat in die Worte: „Dieser Bruch führt in logischer Konsequenz über den pädagogischen Liberalismus mit seiner konfessionslosen Schule und seiner unabhängigen Moral zum pädagogischen Sozialismus, zur Pflanzschule der Vaterlandslosigkeit, der politischen und sozialen Revolution.“

Dieser Schlusssatz ist bejubelt worden. „Logisch exakt!“ „Sachlich überzeugend“, sagte mir mehr als ein Kollege. Und doch erlaube ich mir, dazu ein grosses Fragezeichen zu machen.

Ich traue der wissenschaftlichen Qualifikation Dr. Becks durchaus zu, dass er diesen Endsatz *nicht* strikte so aufgefasst wissen will:

1. Pestalozzi ist der *Vater* der konfessionslosen Schule.

2. *Er* trägt vor allem die Schuld daran, dass die pädagogische Moderne mit der christlichen Erziehungs-tradition durch die völlige Laisizierung gebrochen hat.

3. *Er* ist der geistige *Vater* der vom konfessionellen Bekenntnis getrennten Laienmoral.

Von *Pestalozzi* geht der pädagogische Liberalismus aus, von ihm der pädagogische Sozialismus. Er ist der *Ur-vater* der „Schule der Vaterlandslosigkeit“, der „politischen und sozialen Revolution.“

Ich weiss aber, dass jener Satz in diesem Sinne bejubelt wurde. Er enthält aber so aufgefasst ungeheuer schwere Anschuldigungen, so dass eine genauere Ueberprüfung direkte Christenpflicht genannt werden muss.

Das Auge, das an das „Quid bene distinguit“ gewohnt ist, gewahrt leicht, dass Fragenkomplexe bei Dr. Beck immer ineinander spielen.

Sie können umschrieben werden mit:

1. Pestalozzis persönliche religionspädagogische Ansicht.

2. Pestalozzis Stellung in der Geistesgeschichte seiner Zeit.

IV. Beantwortung der ersten Streitfrage:

(Pestalozzis persönliche religionspädagogische Ansichten.)

Wir besitzen darüber eine grundlegende Arbeit von Dr. theol. et phil. W. O. Nicolay (Fr. Manns Päd. Magazin, Heft 750.) Der Verfasser stellt Pestalozzis religionspädagogische Ansichten aus dessen Werken zusammen und kommt zu folgendem Schlussurteil: „Wir schliessen unsere Darstellung mit dem Ausdruck des Bedauerns, dass ein so warmer Freund der religiösen Erziehung, wie es Pestalozzi immer gewesen ist, kein Verständnis für den Wert und die Bedeutung des Religionsunterrichtes besitzt. Die Kirche aber ist mit Recht davon überzeugt, dass der positiv-religiöse Unterricht ein unersetzliches Mittel ist, um den Menschen von Jugend an seiner jenseitigen Bestimmung entgegenzuführen.“

Damit sehen wir deutlich auf den Grund des Problems.

1. Pestalozzi ist zwar ein warmer Freund der religiösen Erziehung.

2. Er ist aber ausgesprochener Gegner jedes positiv-dogmatischen Religionsunterrichtes.

3. Damit stellt er sich in zwei prinzipiellen Punkten feindselig und direkt als Antipode zur positiv-christlichen speziell zur katholischen Religionspädagogik, indem er

a. Das Ziel des Menschen rein diesseitig auffasst (Humanität).

b. Einen göttlich autoritativ verankerten Lehrstoff ablehnt (Offenbarung).

Diese Klärung tut absolut not. Die namhaftesten Pestalozziforscher wie Rufer, Dr. Wiget schliessen sich dem Urteil Dr. Nicolays an.

Wie konnte sich nun diese Streitfrage entwickeln und mit so zäher Ausdauer das nicht tieferblickende Auge täuschen?

Dr. Nicolay weist nach, dass Pestalozzi von zwei Geistesrichtungen beeinflusst war: Von der christlichen Tradition und von der zeitgenössischen Philosophie. Aus dieser Divergenz fand er nie einen klaren Ausweg. Darum urteilt Dilthey ganz richtig „ein ungehobener Rest spottet aller Analyse“ und Dr. Wiget betont, dass sowohl die „Sprache“, d. h. der wissenschaftliche Gedankenausdruck, als die „systematische Ordnung des Einzelnen“ nur eine „Annäherung“ an die Grundideen gestatten. Wer Pestalozzis Arbeitsweise kennt, wird sich nicht über den bunten Wirrwarr der Gedanken und den mangelnden logischen Aufbau wundern.

So wurde Pestalozzi zum Problem, an dem sich die Forscher die Köpfe müde dachten und die Finger wundschrieben in oft recht bissigen Polemiken. Gerade dies macht seine Persönlichkeit dramatisch — interessant.

Daraus lassen sich folgende persönliche Erlebnisse des Verfassers erklären.

a. Ich genoss den ersten pädagogischen Unterricht bei einem „prominenten Pestalozzianer“, Dr. Th. Wiget und später bei Dr. Müller-St. Gallen. Beide verstanden es, eine ganze Fülle religiöser Ideen aus den Werken Pestalozzis den Zöglingen zu Gemüte zu führen. Beide vermieden es, die konfessionell-dogmatische Frage zu berühren und die zuständigen Organe am Seminar sprachen von spezifisch-katholischer Religionspädagogik auch nie ein Sterbenswörtlein. So trat ich aus dem Seminar aus mit Pestalozzi, Comenius und Herbart als leuchtenden Vorbildern des „erziehenden Unterrichts“. So ging es wohl auch Hrn. Gross.

b. Eine zweite persönliche Erfahrung. Anlässlich des Pestalozzi-Jubiläums 1896 erschien bekanntlich eine Streitschrift, die ich hier nicht charakterisieren will. Ein lieber Freund und älterer Kollege, ein durch und durch gesinnungstreuer Katholik, vergoss darüber bittere Tränen und wies mir Seminarhefte vor, woraus hell das Bild Pestalozzis als eines religiösen Erziehers leuchtete.

c. Dr. Beck zitiert einen Ausspruch P. Girards gegen Pestalozzi. Unter den Zeitgenossen des Zürchers treten uns neben dem Franziskaner viele Katholiken als dessen Bewunderer entgegen, ja es darf gesagt werden, dass Katholiken es waren, die treu zu ihm standen, als er im eigenen Lager arg befeindet wurde (P. Girard, Bischof Sailer, Nabholz, Thaddäus Müller, Wessenberg, Sigismund von Hohenwart, später Erzbischof von Wien); zugegeben, es waren „Zeitgeistler“ (Aufklärungsideen!), aber sie verstanden es, Pestalozzis religionspädagogische Ideen *kritisch* zu würdigen und strauchelten nicht über ein mangelndes „distinguere“.

Wo liegt dieses Rätsel *literarisch* begründet? Die Schriften Pestalozzis lassen sich in positive und kritische einteilen. Zu den ersten gehören „Lienhard und Gertrud“, „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, „Christoph und Else“. Wer auf diesen Fundamenten aufbaut, wer selber von der Bedeutung der religiösen Erziehung überzeugt ist und so

Pestalozzi guten Willen entgegenbringt, wird den Satz von Hr. Gross unterschreiben können.

Nun hat aber Pestalozzi auch eine ganze Reihe von Schriften verfasst, worin er sich mit den Zeitproblemen und nicht mit den „ewigen Erziehungsideen“ beschäftigt; aus ihnen spricht unverhohlen der Geist der Zürcher radikalen theologischen Rationalisten Bodmer und Breitinger; diese atmen die Denkungsart Herders, Rousseaus, Nicolovius, Reimarus, Lessings, Kants und der berüchtigten französischen Encyclopädisten. Das ist Blut von modernem Blute; die Anhänger der Moderne zitieren Pestalozzi mit Vorliebe aus „Meine Nachforschungen“; unbestritten zeigt sich darin enge Verwandtschaft mit dem modernen Unglauben. (Wird vom Verfasser ausdrücklich als „Versuch“ bezeichnet!) Nachdem die Vertreter des letzteren Pestalozzi einseitig für ihre Zwecke zur Autorität erhoben haben, steht Dr. Beck im allgemeinen und als katholischem Theologen im besondern das gute Recht zu, zu konstatieren: In den Grundprinzipien steht Pestalozzi in diametralem Gegensatz zur katholischen Religionspädagogik; Gross bleibt an der Oberfläche — Beck steigt auf den Grund.

So reduziert sich die Fehde zwischen den beiden Partnern vorerst zu einer logischen und einer literarhistorisch verschiedenen Auffassung. Qui bene distinguit — bene docet — nach beiden Seiten.

Es liegt eine Tragik in Pestalozzis Schrifttum, dass es mit Grund Anlass geben kann zu total verschiedenen Interpretationen und dies hinsichtlich der tiefsten Lebensprobleme. Nur ein vorsichtiges „distinguere“ kann hier Klarheit und Gerechtigkeit schaffen. (Als beste Schrift über Pestalozzis Lehre empfehle ich: Grundlinien der Erziehungslehre Pestalozzis von Dr. Theodor Wiget, der den religiösen Grundton ernsthaft würdigt. Leipzig 1914.)

(Schluss folgt.)

Schulnachrichten

Zug. Die Lehrerschaft unseres Kantons steht trauernd am Grabe des Herrn *Erziehungsrates Dr. F. Imbach*. Der Verstorbenen war ein gesuchter Arzt und ein tüchtiger Chirurg. Allein in der ärztlichen Tätigkeit ging er keineswegs auf. Speziell vertiefte er sich immer mehr in die Fragen der *Erziehung* und der öffentlichen Gesundheitspflege. Auf diesen Gebieten war seine Initiative bahnbrechend. Ihm verdanken wir z. B. den Ausbau der schulärztlichen Tätigkeit im Kanton Zug, die Organisation der regelmässigen Kropfuntersuchungen und der Kropfbekämpfung, eine systematische Behandlung der Kinderzähne usw. — Sein kluger Geist und sein Eifer in der Fürsorge für Tuberkulosekranke wussten auch aussenstehende finanzielle Kräfte zu begeistern. Dadurch wurde der Bau des modernen Lungensanatoriums in Unterägeri möglich. Als Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft förderte er besonders die *Pflege des Schulkindes*. Der Ankauf und der Betrieb des Kinderferienheims „Horbach“ und der kostspielige Neubau des „Heimeli“, einer Anstalt für schwächliche Kinder, verdanken einzig seiner Initiative ihre Entstehung. Noch an der letzten Lehrerkonferenz beabsichtigte er, einen Vortrag über die Errichtung von *Wald- und Freiluftschulen* zu halten. Aber der Herr über Leben und Tod hat den nimmermüden Schaffer drei Tage vorher abberufen. Als Mitglied der städtischen Schulkommission und als Erziehungsrat befasste er sich auch intensiv mit den eigentlichen Fragen des Schulbetriebes, in welchem beiden Behörden er stets ein gewichtiges Urteil abgab. — Mit Dr. Imbach ist nicht nur ein ausgezeichneter Arzt, sondern auch ein warmer Freund der Schule und des Kindes von uns geschieden. Alle seine diesbezüglichen Arbeiten und Anstrengungen seien ihm auch an dieser